

Volks-Zeitung

Jahrgang 224

für Anhalt und Thüringen.

Nr. 289

Table with subscription rates and contact information for Halle-Saale.

Das Generalrezept in Genf: Vertagung Einbruch bei Woldemaras

Angeblieh wichtige politische Dokumente gestohlen - Verichterfasser für die obersteleische Schulfrage Kolumbiens Rechte!

Genf, 8. Dezember.

Der Woldemarand behandelte in seiner heutigen Nachmittagsitzung die Frage der politischen Exterritorialität auf der Westplatte. Dem Rat lag ein Rechtsgutachten der beiden Herren Sie Carl Oetli und Hans, in dem die Souveränitätsfragen auf der Westplatte erneut und die Zulassung der dazugehörigen Behörden auf der Westplatte gefordert wird.

Welmann haben heute vormittag dem polnischen Außenminister Jalesch einen Brief abgefasst.

Das Rätsel nach um die Begegnung Mussolini-Brand

Paris, 8. Dezember.

Die Frage einer Begegnung zwischen dem französischen Außenminister und Mussolini beschäftigt trotz der Demenits des Quai d'Orsay und auch weiterhin lebhaft die Pariser Presse. Der Vertreter der "Chicago Tribune", gegen dessen Bericht sich das Dementi in erster Linie richtet, berichtet, dass Scialoja bestimmt dem französischen Außenminister eine Einladung Mussolinis überbringt habe.

Die bisher geübte Zurückhaltung erklärt man als politische Vorsichtsmaßnahme. Dem Vorteil einer Befragung der beiden Staatsmänner vor Eintritt in die diplomatischen Verhandlungen sieht man in Paris darin, daß Mussolini und Brand zusammen kommen die ihre Länder interessierenden Fragen prüfen und ihren Volksgenossen Direkiven erteilen könnten.

Nach einer Meldung der "Information" aus Mailand zurückt auch in Italienischen Kreisen beträchtlich das Gerücht von einer Begegnung Brandts mit Mussolini. Hier geht jedoch die Auffassung dahin, daß diese Begegnung an Wert gewinne, wenn sie so lange verschoben würde, bis der neue französische Weischafter in Rom, de Weumardas, das Gelübde sondiert habe.

Ein Japan-Rußland-Deutschland-Bündnis?

Paris, 8. Dezember.

Zur Europa-Reise des japanischen Grafen Goto schreibt "Le Echo de Paris": Graf Goto hat dieser Tage Tokio verlassen, um sich über Woskau nach Berlin zu begeben. Der Gehabe einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Rußland und Japan wird ihm in Woskau einen gütigen Empfang bereiten.

Ein Erlaß des Reichspräsidenten

Aus Marine-Offizier-Kreisen wird uns mitgeteilt, daß der Herr Reichspräsident, Generalfeldmarschall von Hindenburg, folgenden Erlaß herausgegeben hat:

Zur Erinnerung der in der Seeschlacht vor dem Skagerrak Gefallenen und zur sichtbaren Erinnerung an diesen Tag werde ich hiermit an, daß am 31. Mai in Zukunft die Wache vor meinem Wohnsitz in Berlin durch die Reichsmarine zu halten ist.

Der Reichspräsident von Hindenburg.

Wir begrüßen diesen Erlaß aufs herzlichste und sehen in ihm nicht nur eine Anerkennung der Leistungen unserer übermühten stolzen kaiserlichen Flotte, sondern einen neuen Ansporn für die Kameraden der jungen Reichsmarine, es ihnen auf allen Weeren der Welt gefallenen Weibern gleich zu tun.

Notzeit!

"Sei Er stille und laße Er mich reden; hat Er Cranon?" Kurz und bündig, wie es seine Art war, äußerte sich der Alte Fritz also, als die furmännlichen Redräte um ihn versammelt waren und der Kandidat von Pflüger in bewegten Tönen das Leid der Sturmart schilderte.

Man wird unwillkürlich an die prägen Entscheldungen Friedrichs des Großen erinnert, wenn man den heutigen deutschen Parlamentarismus an seinen geistigen Wurzeln vorbeiziehen läßt. "Hat Er Cranon?" ist einmals ein unpolitischer Satz gewesen, dessen Bedeutung eminent praktisch war. Und jetzt? Millionen von Kilo Ruderfahrzeuge werden veran, in laufend Reitaufgaben und Berichten verantwortlicher Stellen wird die Not des deutschen Volkes eindringlich geäußert, aber es ist, als wenn für alles Mittel vorhanden wären, nur nicht zur Vinderung tatsächlichen Leidens.

Auf die Nachrichten von diesem Diebstahl bin soll bereits eine Reihe von Verhaftungen in Romma vorgenommen worden sein. Man spricht von 78 Verhafteten.

Zu alte Anrede ist selbstverständlich immer, daß kein Geld da ist. Wir lesen heute einen trübseligen Aufsatz in der "Germania", in dem das "dürftige beduert", das es nicht möglich ist, den Heinen Gesamtrenten zu helfen. An Wahrheit, die Altruisten gerne zugeben ließen, ist das auch die Deutschen nicht bedacht sind, die den Staat für einen erhabenen Kaufmann hielten, der als erste Ehrenpflicht erkenne, geborgenes Geld in edelstem Sinne zurückzahlen, oder wenigstens in wertvollsten Kapital. Möglich, daß der Cranon des Meinen Frieden selbst in der jetzigen schweren Notzeit einen nennenden Hinweis gefunden hätte.

Einbruch bei Woldemaras

Warschau, 8. Dezember.

Genf, 8. Dezember.

In einem Interimrat des Woldemarand haben heute Verhandlungen über die Regelung der Salamis-Affäre stattgefunden. Es verriet, daß die Vertagung dieses deutsch-griechischen Streitfalls in Zusammenhang mit den deutsch-griechischen Handelsverhandlungen gebracht wird. Anzudeuten ist es nicht anzudeuten, daß diese Angelegenheit auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden wird.

Vertagung der Salamis-Affäre

Genf, 8. Dezember.

Auf der Tagesordnung der heutigen Nachmittagsitzung des Woldemarand steht als erster Punkt die obersteleische Schulfrage. Verichterfasser hierfür ist der Herr Dr. Stresemann von Bismarck, Lenia (11). Es liegt jedoch nicht unbedingt fest, ob diese Frage tatsächlich heute nachmittags vom Woldemarand behandelt werden wird, da gegenwärtig noch ziemlich erhebliche Meinungsverschiedenheiten bestehen. Von deutscher Seite wird, und zwar mit Unterstützung der maßgebenden Kreise des Woldemarand, eine Entscheldung des dazugehörigen Schiedsgerichts vorgeschlagen, jedoch versteht man sich noch von polnischer Seite einer beratigen Lösung der obersteleischen Schulfrage.

Dr. Stresemann bei Chamberlain

Genf, 8. Dezember.

Dr. Stresemann hat heute vormittag dem englischen Außenminister Chamberlain im Hotel Beau Rivage einen Besuch abgelegt. Dies ist das erste persönliche Zusammentreffen zwischen Dr. Stresemann und Chamberlain, die sich bisher nur in den offiziellen Sitzungen des Rates sowie bei der jüngst abgebrochenen hatten. Chamberlain hatte vorher den bulgarischen Botschafter durch empfangen, der anschließend Bulgarien einen diplomatischen Staatssekretär von Schumbert und Staatssekretär

Halle und Umgebung

Salle, 9. Dezember.

Studienfahrt der Volkshochschule nach Dessau

Am Sonntag fuhr eine große Schar von hallischen Volkshochschulern nach der Hauptstadt Anhalts, um Stadt und Bauhaus zu besichtigen. Der kunstliebende Dr. v. Kumpen empfing die Teilnehmer am Bahnhof und zeigte ihnen zunächst die Schlosskirche. Es ging dann zum Markt und zum Schloss, wo die Schar auf die lebenswerten Bauten in ihren verschiedenen Stilformen und Schönheiten aufmerksam gemacht wurde. Ein Gang durch den Lygariert und von dort zum Weißhaus, einem geschmackvollen Brunnen, schloß sich an.

Mit Spannung wurde nun die Besichtigung des Bauhauses angetreten. In der Aula hielt zunächst ein Meister des Bauhauses und Leiter der Bauabteilung, James Meyer, einen tiefgehenden, aber doch allgemein verständlichen Vortrag über "Entstehung und Ziele des Bauhauses". Eine mehrstündige Führung durch die verschiedenen gemauerten Hörsäle, Werkstätten und Werkstätten führte den Vortrag ausserordentlich. Nach dem Bauhaus wurden noch die Meisterhäuser besichtigt.

Der Nachmittag wurde durch eine Fahrt nach der Arbeiter-Siedlung Dörfchen, durch einen vielseitigen und äußerst anregenden Vortrag von Dr. v. Kumpen über "Kunst und Kultur" und durch die Besichtigung der überaus reichhaltigen Staatlichen Gemäldegalerie in der unter anderen Gemälden und Bildern befindet, reich angefüllt.

Bei der Mittagsfeier begrüßte der Präsident von Anhalt, am Abend der Direktor der Kunstschule die Volkshochschule. Ihnen und Dr. von Kumpen dankte der Leiter der Fahrt, Universitäts-Dektor Dr. Wittig, in herzlichen Worten. Die Dankbarkeit gab ihrer Freude und Befriedigung auch für diese wohl gelungenen Studienfahrt Ausdruck, indem sie für das zu gründende Volkshochschulheim Halle — wie einst die Heidegandfabrik — eine Sammlung veranstaltet.

Stiene Brände. Am Mittwoch vormittag gegen 11.15 Uhr rückte die Feuerwehr nach einem Brandstift in der Großen Illersstraße aus, wo in einem Keller vor dem Ofen liegender Leberkeim in Brand geraten war. Die Feuerwehr konnte nach kurzer Tätigkeit wieder abzurufen. Der Sachschaden ist gering. Der Strohbrand verlor etwa 15 Minuten unterbrochen. Gegen 22.30 Uhr wurde die Feuerwehr nach einem Feuerstich am Alten Markt gerufen, wo in einem Korridor aus bisher ungeklärter Ursache ein Balkenbrand entstanden war. Nach halbstündiger Tätigkeit hatte die Feuerwehr die Gefahr beseitigt. Der entstandene Schaden ist gering.

Von einem umfassenen Baumstamm verfehlt. Vorgeraten vormittag gegen 11 Uhr fiel in der Straße Baumstamm ein dort aufgestellter Baumstamm um. Eine 65jährige Frau, die von dem umfassenen Baumstamm getroffen wurde, trug anscheinend innere Verletzungen davon. Die Verunglückte wurde mittels Kraftwagens ihrer Wohnung ausgehört.

Kammerlängerin Schwamm-Wien gastiert in Halle. Der Stadtteilnehmer ist es gelungen, Kammerlängerin Schwamm von der Zehnsten in Wien für ein einmaliges Gastspiel zu gewinnen. Die gelehrte Künstlerin, ein Kind unserer Nachbarstadt Wertheim, wird am 4. Januar 1928 als Wirtin in Puccinis "Böhmische Aufführung". Der Vorverkauf (einfache Opernpfiffe) beginnt am 16. Dezember an der Stadttheaterkasse.

Alles elektrisch im Haushalt!

Das Zukunftsideal der Hausfrau — Praktische Vorführungen des hallischen Hausfrauenbundes und der A. E. G.

Der hallische Hausfrauenbund und die A. E. G. hatten am 7. Dezember in einem Vortrag mit Vorführungen "Die Elektrifizierung im Haushalt" ein großes, elegant ausgestattetes "Wintergarten" mit Tribüne vorzüglich überfüllt. Ein Beweis, wie großes Interesse heute, wie sich so manche Hausfrau den nützlichsten Hilfsmitteln nicht haben kann, für die Elektrifizierung von Küche und Haus vorhanden ist.

Die Vortragende, Frau G. Blume-Berlin, führte denn auch aus, daß heute das elektrische Licht, das Kochenbenutzen aller der Geräte, die die Elektroindustrie geschaffen habe, eine Selbstverständlichkeit in jedem Haushalt sei. Gewiß hat jede Frau, die alle vorzüglich gearbeiteten und innen erdachten Apparate in Wirtschaft und Heim an sich vorübersehen will, innigst gewünscht, daß sich diese Vorlesungen erfüllen möge und es wird dies aber, neben einer möglichen Verbilligung der Apparate selbst, davon abhängen, daß vor allen Dingen die elektrische Kraft erst einmal verfügbar wird, denn heute ist sie gerade für die Küche, die aus Dienstbotenmangel besonders für die elektrischen Einrichtungen in Betracht kommen würden, wenigstens Halle, noch immer zu hoch.

Frau Blume erklärte jedoch durchführung und Gebrauchsmöglichkeiten der verschiedenen Apparate, zeigte, wie der Haartrockner auch als Haal- und Heißluftbläser benutzt werden kann, führte Tauchsieder, Dampfkocher, Wasskochen, eine elektrische Büchsenmaschine, in der sich nach einer Erhöhung von nur 2 Minuten die Wärme fünf Stunden hält, vor. Sie zeigte, wie der Tisch für elektrische Eierlöcher, Kaffee- und Teeanne, Wärmeplatte, Brotreifer gemüht und auch schön gestaltet werden kann, denn die A. E. G. hat sich anerkennenswerterweise bemüht, allen Apparaten, die selbstverständlich auf höchste Ausnutzung der elektrischen Kraft bei sparsamem Verbrauch durchkonstruiert sind, eine Form zu geben, die das Auge erfreut und jedem künstlerischen Gefühl gerecht wird.

Für das Wohn- und Herrenzimmer kommt vor allen Dingen der Erleuchter, ein matter Schatz für die Unterhaltung, in Betracht, auch der elektrische Nierenregulator, der Ventilator und manche andere Bequemlichkeit ist vorgesehen. Inangabe waren die Apparate für die Küche, man mußte bei ihrer Vorführung wirklich oft an die Dingeinnahmen denken. Angefangen beim elektrischen Kochfeld, dem Heißwasserbereiter, der bei geringstem Kraftverbrauch das Wasser auf 85 Grad erwärmt, den Strom selbstständig ausschaltet und jundenlang die Wärme hält, bis zum Wärmemotor, der sämtliche Haushaltungsmaschinen

in Tätigkeit setzt, hat wohl alles den Beifall der Anwesenden gefunden. Daß das elektrische Bügelisen und der Rumppl-Schneidapparat in diesem Reigen nicht fehlten, ist selbstverständlich.

Eine Stromvorrichtung in der Fabrikation der Elektrogegenstände und ein sehr hübscher humoristischer Traktat, der ihren Gebrauch noch einmal vorführte, erregte viel Freude, besonders aber die Verlobung allerer löstener und wertvoller Apparate; ein glücklicher Gewinner konnte sogar einen Schneidapparat mit Heimnehmen. So hat die Veranstaltung offensichtlich besten Erfolg und es ist wohl anzunehmen, daß mancher Besucher seinen Wunsch nachgefragt um eine Nummer, um den Wunsch nach irgend einem Elektroapparat verlangsamt wird.

Die beste Grundrißlösung für Mehrfamilienhäuser

Was der Wettbewerb des Wirtschaftswissenschaftlichen und Verkehrsverbandes ergab.

Auf das Ausschreiben eines Wettbewerbes des hallischen Wirtschaftswissenschaftlichen und Verkehrsverbandes zur Erlangung von Grundrißlösungen für Mehrfamilienhäuser sind 129 Entwürfe eingereicht worden. Diese 129 Entwürfe sind nach der Ansicht der Sachverständigen sämtlich dem Zweck der Ausgestaltung, der durch zweckmäßige Anordnung der zusammengehörigen Räume zueinander eine Verbesserung der Wohnreform lude und gleichzeitig die wirtschaftliche Form für die Bestimmungslösung finden wollen.

Aus der engeren Wahl gingen als Preissträger hervor mit dem 1. Preis August A. Klein-Verlin, mit dem 2. Preis Adolph von Bayern-Berlin und mit dem 3. Preis Adolf, Carl, O. Steinbock. Die Entwürfe der Architekten Dr. Paul-Schule und O. P. Buchardt wurden "lobens verdient". Die Beurteilung des Entwurfes, die zur Erlangung des 1. Preises führte, hat folgenden Wortlaut:

"An 32 Wettgegnungen unterwarf der Verfasser, bis in letzte Einzelheiten gehend, die Wohnungsmöglichkeiten der gesamten Anlage. In logischer Folge entwickelte er aus den Elementen Küche, Bad, W. C. und Stubben der Wohn- und Schlafräume eine Reihe von Grundrissen, deren Wohnungen eine Reihe von Entwürfen anderer Verfasser der Idee noch in sich enthalten und andererseits wieder neue Lösungsmöglichkeiten erschließen, daß diese Arbeit auf ein eingehendes Studium der Fragen moderner Grundrißgestaltung hinweisen läßt und ihr weit übertragende Überlegenheit gegenüber den übrigen Arbeiten ausgedrückt werden muß."

Eine Ausstellung der Entwürfe findet vom 11. bis 18. Dezember in der ehemaligen Garnisonkirche statt.

— Bergfahrt. Neben Witthum und Sonnabend nachmittags Sonnet. Eintritt frei!

Druck und Verlag von Otto Erdelt.

Redaktionsstelle: Berlin, Unter den Linden 12. Dr. Hans Hennrich, Berlin, Unter den Linden 12. Dr. Hans Hennrich, Berlin, Unter den Linden 12. Dr. Hans Hennrich, Berlin, Unter den Linden 12. Dr. Hans Hennrich, Berlin, Unter den Linden 12.

GROSSER WEIHNACHTS-ANNAUF



Herren-Artikel

| | |
|--|--------|
| Bunte Oberhemden mit Umlege-Manschetten Stück 11,- 7,- 4,50 | 2,90 |
| Gummi-Hosenträger mit Led-Stripsen . . . Paar 2,- 1,50 0,75 | 45 Pf. |
| Hosenträger-Garnituren 2- und 3-teilig . . . Garnitur 3,50 2,50 1,85 | 1,25 |
| Selbstbinder moderne Muster . . . Stück 2,75 1,65 0,95 | 48 Pf. |
| Regattes mit Band oder Bügel neue Formen . . . Stück 2,25 1,85 1,10 | 65 Pf. |

Damen-Wäsche, -Schlüpfer

| | |
|---|--------|
| Trägerhemden Stück 1,35 98 | 75 Pf. |
| Achselgeschloßhemden Stück 1,95 1,58 | 98 Pf. |
| Beinkleider Stück 3,- 1,75 | 88 Pf. |
| Kinder-Trikot-Schlüpfers Stück 78 68 | 45 Pf. |
| Damen-Trikot-Schlüpfers gerahmt Stück 1,45 1,25 | 98 Pf. |
| Kunstseidene Schlüpfers für Damen Stück 2,15 1,55 | 1,25 |
| Kunstseidene Hemdhosen mit Spitze Stück 4,50 2,75 | 1,95 |

Genutzungs geöffnet

von 1/12 bis 18 Uhr

Tischtücher, Handtücher

| | |
|---|--------|
| Damast-Tischtücher geblickelt Stück 3,50 2,95 | 2,35 |
| Jacquard-Tischtücher Stück 4,75 3,90 | 2,95 |
| Karierte Tischdecken Stück 1,65 1,85 | 95 Pf. |
| Servietten Damast und Jacquard . . . Stück 1,10 85 | 68 Pf. |
| Gerstenkorn-Handtücher mit Kante, gesäumt Stück 45 | 36 Pf. |
| Drell-Handtücher grau, gesäumt Stück 38 33 | 25 Pf. |
| Drell-Handtücher weiß Meter 65 58 | 45 Pf. |
| Drell-Handtücher abgepaßt, weiß, gesäumt . . . Stück 98 75 | 68 Pf. |
| Jacquard-Handtücher abgepaßt, gesäumt Stück 1,25 96 | 58 Pf. |

JOULEN

Halle
a. a. 5
Markt
2 u. 3.

Unterhaltungs-Beilage

Blitz Der Roman eines Wolfshundes

VON
H. G. EVARTS
COPYRIGHT 1927 BY GEORG MÜLLER
VERLAG, MÜNCHEN.

71

Zwei Gefühle bekämpften sich in Blitz und stritten erbittert um den Besitz seiner Seele. Des Hundes angestammter Trieb, der Sklave des Menschen zu sein, fühlte sich gebremst durch das Entsetzen und den Abscheu des Wolfes vor allem was Mensch heißt, sowie durch sein unwiderstehliches Verlangen nach dem wilden Leben in den freien Bergen. Doch der Hund war stärker als das mahnende und widerstrebende Karibier. Angelockt von dem Zauber der Frauenstimme, trotz er Zoll um Zoll näher, bis das Mädchen ihn endlich berührte.

Sowie ihre sanften Hände über sein Fell glitten, war alle Wildheit verschwunden. Liebesbedürftig schmiegte er sich an sie, die ihre Arme um ihn schlang und ihn gütlich an sich zog.

„Kauf mir nicht wider davon wie damals,“ bat sie. „Bleib bei mir, Blitz! Eine zweite solche Nacht allein zu sein, könnte ich nicht überleben. Nicht wahr, du bleibst bei mir, Blitz?“

Der stehende Ausdruck ihrer Stimme wirkte gebieterischer als alles andere. Sein Verlangen nach Kameradschaft hatte in der Angst und Not dieses Mädchens ein lebhaftes Echo gefunden.

Er spürte ihre Hilflosigkeit und den versteckten Ton der Furcht in ihren Schmeichelworten. Das Mut seiner Väter, die von altersher bereit gewesen waren, ihr Leben für den Menschen zu opfern, erwachte in ihm, zugleich ein Gefühl der Verantwortlichkeit für die Sicherheit dieses Mädchens, begleitet von dem Verlangen, alles zu bekämpfen, was sie bedrohte.

Aber auch jetzt war er noch nicht sicher, daß sie dieselbe war, die er in jener Nacht getroffen hatte. Erst als mit der Freude über seine Anwesenheit auch etwas von ihrer früheren Heiterkeit wiederkehrte, war er völlig beruhigt.

Sie konnte lange nicht einschlafen. Blitz fauerte sich an ihrer Seite nieder. Das Gefühl der Verantwortlichkeit, das sich eben seiner bemächtigt hatte, hielt alle seine Sinne wach. Jedes ferne Geräusch beantwortete er mit einem misstrauischen Knurren; das Wellen einer Eclitub ließ ihn auffpringen und davonrauschen. Er vertrieb den Eödenfried und lehnte stolz zu dem Mädchen zurück. Er wußte sehr gut, daß der Eclh harmlos war wie eine Maus. Doch er tat dies nur, um dem Mädchen zu beweisen, daß niemand ihr weh tun dürfe, solange er bei ihr war.

„Ach, es wäre doch schön, wenn du bei mir bleibest, Blitz!“ seufzte sie. „Die Einsamkeit würde nicht so schrecklich sein wie früher, da ich dich nicht hatte.“

Endlich schlief sie ein. Der Wolf hielt Wache.

Neuntes Kapitel.

Ihr Ruheplatz war ein Felsblock, in dessen Nähe ein kleiner Gebirgsbach rauschend in die Tiefe stürzte. Zu beiden Seiten ging es steil aufwärts. Die schroffen Abhänge waren von struppigem Nadelgehölz besetzt, das von einer geradzug tropischen Dichte war. Es gab ein Gewirr von Baumstämmen, die der Sturm geknickt und zur Erde geworfen hatte; manche, die keinen Platz am Boden gefunden hatten, lehnten schräg an ihren aufrechten Nachbarn. Ein dicker Teppich von Moos bedeckte Erde und Felsen und hing in wirren Fetzen von den Bäumen.

„Das schien mir der schönste und friedlichste Fleck auf Erden, als ich zum erstenmal hier weilte.“ Ein leises Bittern überlief das Mädchen, während sie umherblickte. „Nun ist alles so dunkel und traurig. Ich muß nicht bei Sinnen gewesen sein, daß ich mich zu so etwas entschloß. Doch ich hatte ja keine Zeit, zu überlegen; ich war zu sehr verwirrt, um klar denken zu können. Es gab keinen Menschen, der mir hätte raten wollen und ich handelte, so gut ich es eben verstand.“

„Schließlich bin ich froh, daß wir so weit sind!“ Sie zeigte auf den Abhang. „Dort müssen wir hinan, in einigen Minuten sind wir oben. Ich fühle mich recht schwach, habe seit drei Tagen nichts Warmes gegessen und knapp war es auch. Ich konnte mich nicht mit viel Gepäc abschleppen.“

Sie hing sich die Reisetasche um, in der ihre bescheidenen Vorräte untergebracht waren; die gerollte Decke legte sie über die Schulter; dann begann sie den Abhang zu erklimmen.

Zweihundert Yards ging es sehr steil aufwärts. Mähjam arbeitete sich das Mädchen und der Hund durch das Gewirr übereinanderliegender Baumstämme, als Blitz überrascht haltmachte. Vor ihm zeigte sich plötzlich eine kleine Senkung, in deren Mitte eine Hütte stand. Er konnte es sich nicht erklären, daß seine Nase ihn nicht vorher gewarnt hatte. Ungläubig starrte er hin, er wollte seinen Augen nicht trauen. Die Hütte war seit langer Zeit unbewohnt und hatte allen menschlichen Geruch verloren. Misstrauisch und widerwillig folgte er dem Mädchen. Jedes Paar an seinem Körper war gestäubt, jeder Nerv suchte in seinen Gliedern, deren Muskeln gespannt und zu sofortiger Flucht bereit waren. Er hatte ein Gefühl wie ein Knabe, der ein verurteiltes Schloß betreten soll.

Das Mädchen hob einen schweren hölzernen Türriegel und trat ein; Blitz weigerte sich ihr nachzufolgen. Er schlich rund um die Hütte, beroch jeden Pfad und voller Aufregung suchte er das seltsame Geheimnis dieses Hauses zu ergründen, auf das er so ungewarnt gestoßen war.

Es war eine roh gezimmerte Blockhütte, deren Tür aus Tannenholz in eschledernen Angeln hing; überdeckt war sie mit fünf Zoll starken Pfosten, auf die eine Schicht Erde gehäuft war.

Nachdem Blitz sich überzeugt hatte, daß dieser sonderbare Ort keine Gefahren berge, folgte er dem Mädchen in das Innere. Der Herd bestand aus flachen Steinen, die durch hart gebranntem Lehm zusammengehalten wurden. Das mehr als bescheidene Mobiliar, aus Nichtenbrettern roh zugehauen, stand auf Beinen von vermittertem Eschenholz.

In der Stube spürte Blitz einen schwachen Geruch, der doch irgendwo an Menschen erinnerte. Er ging von den Lebensmitteln aus, die dort aufgestapelt waren. Auf dem Fußboden standen Mehl, Bohnen und Reis, zum Schutz vor den gefährlichen Ratten in nahezu luftdichten Büchsen verschlossen.

Das Mädchen sammelte Reisig und entzündete ein Feuer im Herde. Nachdem sie aus einer nahen eisalten Quelle einen kleinen Eimer Wasser geholt hatte, ging sie daran, über dem offenen Feuer die Mahlzeit zu bereiten.

Früh senkte sich der Abend über die Schlucht. Bevor sie zu essen begann, trug sie noch einen großen Haufen Holz zusammen.

„Das Herdfeuer ist unsere einzige Beleuchtung, Blitz,“ sagte sie. Er bekam einen gehörigen Teil der Mahlzeit vorgelegt, doch Selochtes war nicht nach seinem Geschmack.

Seit Blitz die Nacht zuvor seine angebetete Göttin gefunden hatte, war er keinen Schritt von ihr gewichen. Nun aber quälte ihn der Hunger und winselnd fragte er an der Tür, um so dem Mädchen anzuzeigen, daß er hinaus wolle.

„Wo ist denn dein Herr, dieser Moran?“ fragte sie. „Er muß irgendwo in der Nähe sein, sonst wärst du auch nicht hier. Ja, aber wenn ich dich hinauslasse, gehst du mit zu ihm durch. Ich will, daß du bei mir bleibst, bis Vater Kinney kommt.“

Blitz wiederholte sein Krähen und Winseln.

„Eigentlich sollte er schon hier sein,“ fuhr sie fort. „In ein, zwei Tagen ist er sicherlich zurück. Dann darfst du gehen. Bis dahin aber heißt es hierbleiben, Blitz!“

Sein Winseln und Krähen wurde so eindringlich, daß sie sich endlich widerstrebend erhob, um ihm die Türe zu öffnen. Sie ließ sie halb angelehnt, damit er gegebenenfalls wieder herein könne.

„Laß mich nicht im Stich, Blitz!“ mahnte sie, während der Hund hinausgeschlüpfte.

Nach eilte Blitz den Abhang hinunter und trabte bis zum Ausgang der Schlucht. Es dauerte nicht lange, so hatte er eine Eclitub aufgespiert, die zugleich die nahebe Gefahr mitterte und mit geblähten Rüstern den schrecklichen Wolfsgeschrei einfog. Sie wandte sich zur Flucht — doch zu spät. Schon stürzte mit unheimlicher Geschwindigkeit eine Schattengestalt aus dem Gehölz herab.

geenbleiben; sie ging zur Türe, rief und driff, in der Nacht, Bly zurückzuladen. Aber keine Antwort kam aus dem dunkeln Walde. Sie gab die Hoffnung auf und war überzeugt, daß er zu seinem Herrn zurückgekehrt sei.

Mit eifriger Faust umkaltete sie abermals das Gefühl schredlicher Verlassenheit, als sie beim Feuer saß, in der trüben Gewißheit, daß sie bis zum Morgen kein Auge schließen werde. Das öde Schweigen erfüllte sie mit Grauen. Sie faltete die Hände, sie wollte beten, daß diese mörderische Stille ein Ende nehme — da erscholl ein Schrei, der sie bis ins Innerste erbeben ließ. Und ein inbrünstiges Gebet rang sich von ihren Lippen, das um Schutz vor diesem neuen Schrecken flehte.

Nochmals erscholl der Schrei, diesmal ganz nahe. Darauf ein plötzlicher Schlag gegen die Türe — entsetzt fuhr das Mädchen auf —, dann ein heftiges Winseln und ein wildes Scharren. Zitternd öffnete sie — es war Bly. Rasch schloß sie hinter ihm wieder ab. Ein Strom der Erleichterung kam über sie wie Gottesseggen. Sie schlang ihre Arme um den Hund.

„Armer Bly!“, sagte sie. „Armer Bly! Die Furcht hat dich zurückgejagt. Gott sei Dank, daß dir's erglückt ist, zu entkommen, alter Knabe.“

Bly schien nicht im geringsten beunruhigt, im Gegenteil, er ließ sich gemächlich beim Feuer nieder, dehnte und spreizte sich und hingelte das Mädchen zufrieden an. Er war in milder Stimmung, denn er hatte vorzüglich geschmaust. Seine gelassene Ruhe teilte sich allmählich auch dem Mädchen mit. War doch kein Benehmen die beste Gewähr, daß keine Gefahr drohe.

Sie breitete ihre Decke auf die Schlafbank. Noch nie war ihr das Lager so weich erschienen. Das letzte, was ihre müden Augen erblickten, ehe sie sich zu einem Schlaf tiefster Erschöpfung schloffen, war der Hund, der friedlich am Herdfeuer schlummerte. Wie gut war es, daß sie die Wahrheit nicht ahnte; daß dieser marktschütternde Ruf Bly's beschwörende Botschaft an eine längst verlorene Gefährtin war, herbeizukommen und mitzuschmausen.

Es war schon heller Tag, als des Hundes rastloses Auf- und Ablaufen sie aus festem Schlaf erweckte. Nach dieser Nacht auf den harten Brettern schmerzten sie alle Knochen im Leibe und sofort nach dem Frühstück holte sie Tannenreisig, um das Bett weicher zu machen.

Am frühen Nachmittag wurde sie des untätigen Sitzens müde und ging mit Bly spazieren. Eine halbe Meile von der Hütte entdeckte sie eine tote Elchkuh, deren Kehle von fürchterlichen Zähnen zerfleischt war. Mit Bestimmtheit nahm sie an, daß dies das Werk des Raubtieres war, dessen Schrei sie nachts so erschreckt hatte.

Sie hatte die Lust verloren, weiter zu gehen, und eilte nach Hause. Gegen Abend ging sie zur Quelle, Wasser zu holen. Eben nierte sie nieder um zu schöpfen, da erblickte sie Bly, wie er von der gegenüberliegenden Seite auf sie zugeht. Es war ein ganz eigenartiges, diebisches Schleichchen, mit dem er sich näherte. Ein listiges Funkeln flackerte in seinen gelben Augen. Auf zwanzig Schritte tat er einen Sprung, getadelt so auf sie zu. Ein plötzliches Flügel schlagen — ein Waldhuhn flog auf und wurde im selben Augenblick durch seine mächtige Tahe zur Erde geschmettert. Trommelnd schlugen die Schwingen den Boden. Bly hielt den Vogel fest und löpste ihn mit einem einzigen Biß.

Volle zehn Sekunden blüete sie wie gebannt auf dieses wilde, faszinierende Schauspiel, dann schnellte sie empor, hief auf Bly zu, der schon zurückwich, wie wenn er fürchtete, ihren Unwillen erregt zu haben. Doch sie nahm bloß das Huhn an sich und kein Ton des Vorwurfses war in ihrer Stimme.

„Bieber Bly, nicht wahr, es ist gar nicht schön von mir, dir dein Nachtmahl zu nehmen, aber ich habe kein Fleisch; Bohnen, Reis und Zwieback sind gar trocken und Huhn esse ich zu gern, wir wollen teilen.“

Sie trug den Vogel in die Hütte, rupfte ihn, behielt für sich das weiße Brustfleisch und gab Bly den Rest. Diese weibliche Dynamie war ihm nicht neu. Oft hatte sich Silber ebenso benommen, wenn er irgendwelches appetitliche Kleinzeug erhascht hatte.

Am nächsten Tag wilderte Bly in der Nähe der Hütte und fing abermals ein Huhn. Während er den Kopf abbiß und verschluckte, durchfuhr ihn plötzlich ein Gedanke — er zerriß den Vogel nicht.

Hatte er doch einen ganzen Monat lang, nachdem Silber Mutter geworden war, Familienhalter sein müssen, und diese strahlende Göttin, die jetzt seine einzige Liebe war, hatte ihm gestern das Huhn weggenommen!

Er nahm den Vogel ins Maul und trabte zur Hütte. Nach den Erfahrungen seines Gelebens mit Silber schien es ihm nur

zu sein, daß er seine Liebe zur Hölle der neuen Gefährtin trug. Vor den Füßen des Mädchens ließ er das Huhn fallen. Durch den Glanz in ihren Augen, durch den Ton herzlicher Liebe in ihrer Stimme fühlte er sich lausendfach begahlt.

„O Bly, mein alter Liebling, du willst mich füttern?“ rief sie aus. „Du bist doch der tüchtigste Hund auf Erden, ich beneide diesen Moran, du mußt mir gehören, Bly!“

Diese Nacht kratzte Bly wieder an der Türe, um hinausgelassen zu werden. Bald danach hörte das Mädchen denselben schrecklichen Ruf wie zwei Nächte zuvor. Bly hatte einen jungen Elch gerissen und diesmal galt sein Schrei dem Mädchen, nicht mehr dem verschwundenen Silber.

Doch er war durchaus nicht sicher, daß sie seiner Einladung Folge leisten werde. Deshalb fraß er hastig, bis er satt war; dann ging er daran, einen Hinterschensel abzutrennen. Mit seinem messerscharfen Zähnen drang er bis zum Knochen ins Fleisch, hierauf packte er beim Fuß an, hob das Bein im rechten Winkel hoch, um es aus dem Hüftgelenk zu reißen.

Er arbeitete unermüdet, durchbiß bald die Sehnen, bald zerrte er mit aller Kraft am Fuß, und endlich war der Schenkel losgetrennt.

Er wog vierzig Pfund, ein Gewicht, das er oft genug für Silber und die Jungen heimgeschleppt hatte. Er nahm das schwere Ende in den Nacken, den Fuß ließ er am Boden nachschleifen. So machte er sich auf den Weg zur Hütte. Wie paar Schritte, wenn die Last sein Genick ermüdet hatte, rastete er; manchmal packte er auch beim Fuß an und schleppte das schwere Ende nach.

Das Mädchen saß in der Hütte und wunderte sich über sein langes Fernbleiben. Da vernahm sie ein sonderbares zerrendes Geräusch, das mit dumpfem Gepolter abwechselte. Es war Bly, der sich mit dem schwerem Schenkelstück den Abhang hinaufarbeitete und in dem dichten Gestrüpp seine Last rudeweise bald über, bald unter gefallenen Baumstämmen hinwegschleifte.

Er meldete sich bei der Türe, sie öffnete. Mit der Rehrseite voran trat er ein, sein Geschenk über die Schwelle schleppend.

Das blutige Ende des Schenkels war ganz beschmutzt von Erde und Tannennadeln. Angewidert wick sie zurück. Sie konnte nicht wissen, daß Bly diesen Elch eigens für sie getötet hatte, und mußte vermuten, er habe irgendwo ein Has gefunden.

In ihren Augen funkelten Tränen, während sie den Treuen anerkennend streichelte.

„Bist ein guter Verfolger, Bly.“ lobte sie ihn. „Du willst nicht, daß ich bei Bohnen und Reis verkomme!“

Er schwelgte zwar in dem Bewußtsein, seiner lieben Herrin eine Freude gemacht zu haben, gleichzeitig aber erkannte er auch, daß sie sich vor seiner jüngsten Gabe einigermassen ekelte. Daß sie Fleisch gerne aß, wußte er. Also hatte er gewiß nicht das richtige gebracht. Er verübte es ihr keineswegs, daß sie so wählerisch war und wollte versuchen, ihren Geschmack besser zu treffen.

Für ihn bestand die Tierwelt, so weit sie zum Fraße diente, aus zwei Gruppen. In die erste und weitaus wichtigste gehörten die großen Exemplare, in die zweite alles Kleinere und Geflügel. In dieser Gruppe gab es einige Tiere, deren Fleisch er gar nicht mochte und nur im äußersten Fall berührt hätte. Seine Herrin nun schenkte das Fleisch der kleineren Gattung zu bevorzugen. Die folgenden zwei Tage war er unermüdet auf Jagd, so wie seinerzeit für Silber und die Jungen. Die Hölle mußte mit Fleisch versorgt werden.

Das Mädchen wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte, angesichts der ständig wachsenden Auswahl von Wild, das sich in der Hütte häufte. Waldhühner, Kaninchen, Murmeltiere, ein Warber, eine Wanderratte und eine ganze Familie von kleinen gestreiften Badenhörnchen waren auf der Liste der kleinen Kreaturen, deren Leben seiner Liebe für das Mädchen zum Opfer fiel.

Seine Intelligenz gab der eines Menschen nichts nach. Deshalb zögerte sie, seine Geschenke wegzurwerfen, um ihn ja nicht zu beleidigen. Erst wenn er auf der Jagd war, warf sie die unerwünschten Stücke in tiefe Spalten des Felsengerölls.

Doch wie die meisten Menschen unterschätzte auch sie weitaus den Geruchssinn des Tieres. Bly witterte die Spur eines Huhns, auch wenn sie zwei Stunden alt war. Ein Kaninchen trägt ein halbes Zoll Haare auf den Füßen und doch konnte des Hundes Nase seine Spur auf gefrorenem Boden, ja sogar auf glattem Eis auffinden, mit derselben Leichtigkeit, wie der Mensch eine Fährte im weichen Schnee verfolgt.

Er hatte nur dreißig Schritte weit zu gehen, um ganz genau den Ort festzustellen, wo das Fleisch hingelommen war.

(Fortsetzung folgt.)

Emil Klauwiebe stand mit pfiffigem Gesicht vor dem Untersuchungsrichter. — „Wollen Sie nicht den Einbruch eingestehen, Klauwiebe? Es kommt schließlich doch heraus.“

Nun grinst Emil frech. „Det will id Ihnen nich antun, Herr Kriminalrat, denn wenn id et zusehen würde, müßten Sie mir bei det seine Alibi doch loofen lassen. Sie müßten sagen, der Klauwiebe lügt und — na, Herr Kriminalrat, peinlich wäre doch det für Sie?“

Der Untersuchungsrichter zog die Stirn kraus, aber in seinen Augen blühte es auf, als er achselzuckend auf die Frechheit erwiderte: „Das Alibi ist allerdings vorhanden, aber ich muß sagen, wenn Sie eingestehen, so halte ich das für glaubhafter als die Zeugenaussagen für Ihre Unschuld. Immerhin, wenn Sie darauf bestehen, es nicht gewesen zu sein, dann vielleicht ein andermal.“

„Id halte mir bestens empfohlen, Herr Kriminalrat, immer gern zu Ihren Diensten. Kann ich nu jehn?“

Der Untersuchungsrichter, der die Unvorsichtigkeit der Zünftigen gedenkt war, nickte. — „Wiedersehen“, sagte Emil, machte eine tiefe Verbeugung und verschwand. . . Der Richter klingelte. —

In Berlin NO liegt irgendwo eine Kellerbestelle, die Anton Bittschpan gehörte, und die im Kreise der dufften Jungen „Der schmierige Köffel“ genannt wurde. Das war Emils Stammkneipe und die seiner Freundschaft. Anton Bittschpan war ein ansehnlicher Mann; er ging stets ordentlich gelleidet und machte auch jedes Jahr eine große Reise in die Schweiz, Südtirol oder so. Stets nahm er seine Frau mit, nur war es allemal eine andere.

Anton paßte eigentlich gar nicht in das Lokal, und doch war er der Vater seiner Gäste, mochten diese nun Gentleman, Hochstapler, Taschendiebe oder Einbrecher sein. Ein Vater will ja immer das Beste seiner Kinder; das wollte Anton ebenfalls und bekam es auch für ein Billiges. Die Leute schimpften zwar, aber sie gaben ihm den Ertrag ihrer Arbeit doch, denn bei Anton hatten sie keine Scherereien, und zuverlässig war er auch.

Seute abend ging es hoch her, denn Emil Klauwiebe feierte mit seinen Eideshelfern das Fest des glücklichen Alibis.

Am Tisch neben der Tür saßen ein paar armselige Taschendiebe, am Tresen unterhielt sich Anton mit einem Kavaliere, und in der Ecke tuschelten zwei schwere Jungen miteinander. Schließlich kam noch ein dorb angezogener, finstler aussehender Kerl herunter und nahm Anton bei Seite; man sah eine goldene Kette. — „Det hab id jefunden.“

Bittschpan musterte den Ankömmling von oben bis unten genau, der sah einwandfrei niederträchtig aus. „Na, und?“

„Die is unter Briekern jutzig Emmchen wert.“

„Bist wohl mull! Die plattiert is se, da schmilzt nich für zehn Mark Gold ranter; sieben Euro will id jeben.“

„Aber da is doch der Goldtempel.“

„Die jahrt nicht nich, uff den Schwindel fall id nich rein.“

Der Ankömmling jögerte, aber sein Verstand war bereits stark umnebelt, er sagte „Ger damit“, und Emil nickte seinem Freunde Anton hinter dem Rücken des Bezehnten vertraulich grinsend zu. —

Der Kerl nahm das Geld, setzte sich und begann ganz lästertlich Schnaps und Bier zu trinken, sang zwischendurch einige gemeine Lieber und pennie dann am Tische ein.

Hierauf hatte Emil Klauwiebe gewartet, er rebete auf seinen Tischgenossen Ede Sänflich ein. Der war begeistert, aber auch etwas ängstlich: „Is det nich 'n bißten jefährlich?“

Verächtlich blühte Emil den Genossen an. „Jefährlich für Dir, wo Du bloß Schmiere stehst? Und kannst ja ooch morgen früh hinjehen und Dir bei Tage det Jolande ansehen.“

„Is jut, Emil. id bin hei.“

„Woll id meenen. — Du, heute morgen det Hittke sehn müssen. Ede, wie id det Kriminal verraubert habe. Zum Stadtschlagen war det, wie er lockte vor But und wie er mir denn noch loofen lassen mußte — Hallo, wat is'n det?“

Der betrunkene Uhrkettenverkäufer war vom Stuhl gefallen und wurde nun vom resoluten Wirt zur Tür hinaus befördert. „Du bist hier in einem ausländigen Lokal. Fursche, hier hast Du Dich zu benehmen, wenn Du kein Geld hast.“

Der Wirt war entschieden parteiisch, denn als sich Emil Klauwiebe und sein Freund Ede einige Stunden später in einer ziemlich ruppigen Verfassung befanden, sagte er nur „Kinder, amüsiert Euch“. — Antingest gibt es bei den Brahmanen und im Berliner Verbrecherkeller. —

In der folgenden Nacht stieg Emil in der einsamen Villa durch das Parterrefenster. Das Haus gehörte dem reichen Herrn Vielwien, der in seinen nüchternen Stunden Liebhaber-Chemiker war und mit Hilfe eines Laboranten chemische Experimente anstellte, wenn er nichts anderes vorhatte. Er würde es vielleicht in der Chemie zu etwas gebracht haben, wenn sein Vater ihm nicht durch Stiefelwische ein übermäßig sorgenloses

Dasein gelöhert hätte. Seine Leidenschaft für Chemie war in dessen ebenso bekannt wie seine Leidenschaft für guten Portwein.

Und damit hatte Emil Klauwiebe gerodet, denn er wollte, Herr Vielwien ging selten ohne die richtige Bettenschwere zur Ruhe, desgleichen sein Diener Fritz — die alte 250pfündige Köchin hatte stets, auch ohne Alkohol, Bettenschwere.

Also in dieses, durch die Götter des Weines und des Schlafes schlecht behütete Haus stieg bald nach Mitternacht Emil Klauwiebe ein. Auf dem Tisch des Herrensimmers fand er noch die Beuge des letzten einsamen Nachtrunkes Herrn Vielwiens, eine noch halb gefüllte Flasche Portwein nebst einem Glase. Emil blühte zum Fenster hinaus. Alles war in Ordnung, denn hinter der Buche im Vorgarten stand Ede, sein getreuer Eskort.

Hierauf näherte er sich dem Tische und ergriff die Flasche. Ohne Zeugen braucht man keine Bildung, und einen guten Portwein kann man immer vertragen. Emil setzte also gleich die Flasche an den Mund und tat einen mächtigen Zug. — „Na, id wech nich, det soll wat Jutet sind! En Leidenwoagen mit Troddeln is mir lieber“, so sprach er zu sich selbst, und dann stand ein maßlos erschreckter Mann in Unterhosen ihm gegenüber.

Emil tat nicht im mindesten erschauert. Er zog einen Brautling hervor. „Wenn id die Ehre habe, Herrn Vielwien vor mir zu sehen — sehr angenehm; id heeje Graph und habe hier et Jeshafft. Wenn Se mir Jeshafft leisten wollen, jut, nur erloben Se mal.“ Klauwiebe hatte ein Taschenmesser gezogen und die Le'ophon- sowie die Klingelleitungen durchgeschritten. — „So, nun sind wir unter uns, und wenn Se so jut sin wollen, können Se mir en bißten mein schweret Dankweck erleichtern.“

Herr Vielwien schien sich nun erst von der Ueberraschung zu erholen; aber obgleich ihm ein Einbruch ja nicht bis in sein Bankkonto drang, streckte er verzweifelt die Arme gen Himmel. . . „Menschenskind, Sie haben aus der Flasche getrunken. Ich bin ja gerade darum hergekommen, die hier wegzuholen und ins Laboratorium zu bringen.“

„Herr Vielwien, seien Sie nicht so geizig, lassen Sie sich morgen eine frische Flasche ins Laboratorium bringen.“

„Mensch, lassen Sie mich doch ausreden. In der Flasche ist ja Strichninn, damit wollte ich morgen meinen kranken Affen vergiften, der so gern Portwein trinkt.“

Emil Klauwiebe griff sich an den Bauch, er fühlte in den Ohren ein Säusen, und es flimmerte ihm vor den Augen. Stöhnend sank er auf einen Stuhl, der Brautling entfiel ihm. „Id bin hin“, murmelte er.

„Kann wohl sein, denn nun können wir auch keinem Arzt telephonieren.“

Emil schloß die Augen, kieß einen Verzweiflungsschrei aus und verlor das Bewußtsein. . .

Am nächsten Morgen trat der Kriminalwachmeister Berner gleich nach Erscheinen des Untersuchungsrichters in dessen Zimmer.

„Hun?“

„Ich habe den Klauwiebe verfolgt und ihn als betrunkenen Dieb bei Anton Bittschpan belauscht. Ede sollte ihm helfen, den habe ich gestern früh beschattet, als er sich das Haus ansah, wo Emil einsteigen wollte. — Herr Vielwien trinkt gern Portwein, und da habe ich ihm gesagt, er soll mehrere Veronal-Tab'etten in die stehen gelassene Flasche werfen. — Welche gehorsamt, Emil Klauwiebe ist wieder hier.“

Der Untersuchungsrichter lachte über das ganze Gesicht. „Wah, brav, Berner. Passen Sie ihm kommen.“

Als Emil, dieses Mal durchaus nicht hoffärtig, im Zimmer stand, fragte ihn der Untersuchungsrichter: „Wie steht es mit dem Alibi?“

Das neue Buch

Der Jrrgang der deutschen Königspolitik — die Lehren der Vergangenheit für die Zukunft. Von L. u. I. General der Infanterie Alfred Krauß. J. F. Lehmann's Verlag in München.

Man muß in gewissem Sinne den Mut bewundern, mit dem der L. u. I. General der Infanterie Alfred Krauß dieses Buch geschrieben hat, denn er behandelt in diesem neuen Geschichtswerk Fragen, die wohl bisher in nationalen Kreisen wenig oder gar nicht behandelt wurden. Man kann ja die Wahrheit so wenig vertragen, aber Krauß sagt sie, ohne jede Rücksicht, man möchte fast sagen, brutal. Aber bei aller Offenheit, mit der der Sieger von Jlitsh und Tolmein an der Politik der Könige Kritik übt, mit der er die Einstellung der Bischöfe Deutschlands zu ihrem König darlegt und besonders die Stellung des Papsttums zum Kaiserum schildert, klingt in den Zeilen die große Liebe mit, die er für das deutsche Volk empfindet. Aber auch Irrtümer, schwere Irrtümer sind dem Verfasser in seinem Buche unterlaufen, die nicht so ohne weiteres hingenommen werden dürfen und können. Krauß erklärt, es habe kein preukisches Volk gegeben und die Befreiungskriege seien nicht das Werk des preukischen Volkes gewesen. Diese Meinung ist ein großer Irrtum, um nicht zu

